

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

→ Gegründet im Jahre 1868 ←

„Das Böse verfolgt die Uebertreter; aber den Gerechten wird man mit Gutem vergelten." (Sprüche 13, 21.)

No. 24.	15. Dezember 1910.	42. Jahrgang.

Weihnachten in der Familie.

Es gibt wohl kaum ein Wort in unserer deutschen Sprache, das so unmittelbar zu unserem Herzen spricht und das die tiefsten Saiten unserer Seele so voll erklingen läßt, wie das Wort „Weihnachten". Wer könnte diesem Zauberklange sich verschließen? Es ist uns allen aus der Seele gesungen, wenn der Dichter sagt:

„O Weihnacht, Weihnacht, höchste Feier, wir lassen deine Wonne nicht!
Du deckst mit deinem heil'gen Schleier das seligste Geheimnis dicht."

Was ist es nun, das die Liebe für dieses Fest vor allen anderen so tief in unser Herz eingegraben hat, was unsere Augen heller leuchten und unsere Herzen höher schlagen läßt, wenn die Weihnachtstage sich wieder nahen? Vor allem doch dies: Weihnachten ist in sonderlicher Weise doch das Fest der Familie.

Gerade in unserem deutschen Volke, das mit der Tiefe und der Innigkeit seines Gemüts vor allem befähigt war, das Familienleben zu warten und zu pflegen, und das von alters her in dem geweihten Boden der Familie die starken Wurzeln seiner Kraft gehabt hat, ist das Weihnachtsfest das denkbar schönste und idealste Familienfest geworden. Mit viel größerer, äußerer und innerlicher Beteiligung als in den Gottesdiensten wird es im häuslichen Kreise gefeiert. Gar manches könnten wir uns vielleicht wegdenken vom Weihnachtsfest; aber die Familienfeier unter dem brennenden Christbaum scheint uns unerläßlich.

Daher sinnen die Herzen und schaffen die Hände schon für Wochen im Voraus, um diese häusliche Feier zur eigentlichen Höhestunde im ganzen Jahre zu machen. Darum eilt ein jeder, der sich irgend von seinen Pflichten für eine kurze Zeit frei machen kann, zum Weihnachtsfest nach Hause. Und wer kein Elternhaus oder kein eigenes Heim hat, der sucht im Freundes- oder Bekanntenkreise dieser erhabenen Feier beizuwohnen. Und wen die Sturmflut des Lebens von Vaterhaus und Heimat fortgerissen hat, den ergreift doch beim Klange der Weih-

nachtsglocken und Weihnachtslieder wieder einmal das Heimweh mit voller Gewalt. Und wohl niemals vermißt man einen lieben, heimgegangenen Menschen schmerzlicher, als wenn sich die Familie wieder unter dem Christbaum versammelt, und mann dann dort einen Platz leer findet. Ja, Weihnachten ist der Höhepunkt unseres Familienlebens.

Und gäbe es wohl auch ein weihevolleres Familienbild als das einer innigen und sinnigen häuslichen Weihnachtsfeier? Da stehen Mann und Frau unter dem Tannenbaum, und durch ihre Herzen zieht etwas von der Frühlingszeit der ersten Liebe. Da führen Eltern ihre jubelnden Kinder an den Weihnachtstisch, und sie durchfühlen den ganzen Segen und Reichtum, den Gott ihnen in ihren Kindern gegeben hat. Geschwister sind heute ein Herz und eine Seele; und auch Herrschaften und Dienstboten vergessen die zwischen ihnen bestehende Kluft. Ueberall sieht man nur freundliche Blicke, überall hört man freundliche Worte, überall herrscht glückstrahlende Freude, und aus jedem Geschenk heraus kann man das Bekenntnis lesen: „Ich habe dich lieb!" Ihn völlig mit Worten zu beschreiben, ist unmöglich; aber ein jeder hat diesen Zauber der Weihnachten wohl persönlich kennen gelernt.

In manchem Zimmer steht um diese Zeit die Weihnachtskrippe oder ein Weihnachtstransparent. Was stellen sie dar? Ein rührendes Familienbild. Wir sehen eine Familie, durch welche der Jubel klingt: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben!" Als leuchtenden Mittelpunkt in dieser Gruppe sehen wir das holdselige Kind in ärmlicher Krippe, darüber gebeugt steht die Mutter voller Glückseligkeit. Die große Freude hat die Erinnerung an alle Sorgen und Kummer verjagt, was man auch in Bezug auf Joseph, den Beschützer von Frau und Kind, der daneben steht, sagen kann. Jener historischen Familie haben wir es zu verdanken, daß heute in Millionen und Millionen von Familien das Weihnachtsfest die Herzen aller zusammenschließt.

Aber mehr noch. Das Kind der Weihnacht hat dem Familienleben der Menschen erst seine wahre Höhe und Tiefe gegeben, seine Weihe und Verklärung. In welchem Verfall, in welcher Entartung sehen wir das Familienleben gerade vor der Zeit der Geburt Christi. Aber wer dürfte es leugnen, daß durch das Christentum dieses Familienleben ein wesentlich neues und ideales geworden ist. Unter dem Einfluß des Christentums ist der Mann aus einem Tyrannen in einen Hauspriester umgewandelt worden, ist der Frau die volle Menschenwürde zurückgegeben worden, hat man den wahren Wert und den Segen der Kinder kennen gelernt, ist das Haus zu einem Allerheiligsten gemeinsamen Glaubens erneuert oder hergerichtet worden, zu einer Stätte wechselseitigen Sichdienens, zu einer Schule heiliger Zucht, zu einem Vorhof der Ewigkeit. Und so ist jede weihnachtliche Familienfeier eine bewußte oder unbewußte Huldigung an der Krippe dessen, dem die Familie ihre Erneuerung und Verklärung verdankt, sie ist das leise oder laut gesprochene Bekenntnis: „Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen!"

Es geht heute durch die Welt ein Fragen und Suchen, wie die Schäden, unter denen die verschiedenen Völker zu leiden haben, geheilt werden können. Ja, wie soll dies geschehen? Welches sind die Adern, durch die neues Blut in die Volkskörper geleitet werden muß? Sind es die Kirche, die Schule, der Staat oder andere? Ausschlaggebend, ausreichend sind sie alle nicht. Die religiös-christliche Erneuerung geht vor allen Dingen aus dem Schoße der christlichen

Familie hervor, wie denn auch der Kulturhistoriker Riehl mit Recht sagte: „Wie das Herz des Hauses, so ist das Herz des Volkes.“ In der Familie erhalten die neuen Geschlechter ihr Leben, ihre Pflege; und die Ideale für ihr späteres Leben versucht man ihnen dort zuerst einzuflößen. Im Schoße der Familie werden die Tugenden der Liebe, des Gehorsams, der Treue, der Selbstverleugnung und Opferwilligkeit großgezogen, auf welchen sich das Wohl und der Fortschritt eines Volkes aufbaut. Und wo in der Familie der gute Geist fehlt, da werden im Gegenteil die Untugenden, wie Ungehorsam, Pietätslosigkeit, Zuchtlosigkeit, Neid und Zanksucht großgezogen, die dann auf das Volkswesen zersetzend wirken. Einer der großen Patrioten sagte: „Die Familie ist der Quell allen Segens und allen Leidens für die Völker.“

Aber zur gegenwärtigen Zeit ist wohl das so viel geschätzte und gepriesene Familienleben mehr von der Auflösung bedroht, als je zuvor in der Geschichte unseres Volkes. Die ganze Gestaltung des modernen Lebens hat eine Unruhe, Zerrissenheit, Unstätigkeit und Rastlosigkeit in unser Familienleben hineingebracht, wie man sie vordem nicht kannte. Und als weiterer gefährlicher Feind sind die Genußsucht, Zerstreuungssucht, Gewinnsucht, der Wunsch vor den Mitmenschen zu scheinen usw. zu betrachten, und die dadurch mehr und mehr dem Aeußerlichen gewidmete Auffassung des Lebens. Man sucht mehr den Schein, das äußere Glück außerhalb des Heims, als man den stillen inneren Frieden und die Seligkeit sucht, die man im eigenen Heim und im Kreise der Mitglieder der eigenen Familie zu suchen gewohnt war. Viele Häuser sind heutzutage anstatt Burgen christlich-religiös-sittlichen Geistes nur noch armselige Ruinen.

Aber trotzalledem, wenn die Weihnachtsglocken läuten, da scheint noch einmal die alte Herrlichkeit aufzublühen; dann versucht man für einen Tag oder einige Tage wenigstens das Familienleben zu dem zu gestalten, was es sein sollte. Wahrlich, das Christfest hat eine große Bedeutung für alle Menschen. Der Segen einer von Glauben und Liebe durchwehten Weihnachtsfeier ist gar nicht hoch genug einschätzen. Unterm Christbaum, der mit seinem Kreuz auf der Erde steht, mit seinem Stern gen Himmel zeigt, zusammen feiernd, sollten alle Gläubigen aufs neue des Bundes eingedenk sein, den sie mit dem gemacht haben, nach dem man dies Fest genannt hat, zu dessen Menschwerdung dies Fest eine würdige Erinnerung sein soll. Sehen wir, daß wir in der Vergangenheit vielleicht hier oder da dem Bunde nicht treu gewesen sind, dann laßt uns gerade an jenem Orte mit der Reform beginnen; aber vor allen Dingen mögen an jenem Tag der Geist der Liebe, des Friedens und gegenseitigen Vertrauens in einem jeglichen Gliede der Familie erneuert und gestärkt werden.

„*Ein* Grund, auf dem wir stehen; *ein* Ziel, nach dem wir gehen; *ein* Herr, der uns verbindet!“ — Diese Worte sollten nicht nur für das Oberhaupt der Familie, sondern für ein jedes Mitglied derselben ein Motto sein. Der Mann darf nicht ein Tyrann der Frau, noch die Frau ein Tyrann des Mannes sein; die Kinder sollten den Eltern kein Aergernis sein; und die Eltern wiederum sollten es verstehen, die volle Liebe, das volle Vertrauen der Kinder zu besitzen; alle sollen sich als Glieder eines Leibes oder eines Ganzen fühlen. Ein jeder nimmt seinen bestimmten Platz in der Familie ein, und ein jeder sollte verstehen, daß wenn er nur im Geringsten die

Rechte eines einzelnen Familiengliedes verletzt, darunter die ganze Familie leiden muß. Die Eltern sollten es verstehen, zu gleicher Zeit die besten Freunde und Ratgeber der Kinder zu sein.

Während des Jahres, wenn man mitten im Kampf des Lebens steht, dann vergißt man nur zu oft die ideale Seite des Familienlebens zu pflegen. Man kann dazu kaum Zeit finden; oder aber man denkt, die Zeit könne anderswo besser oder einträglicher angewendet werden, und man vergißt ganz, daß gerade im Schoße der Familie man immer und immer wieder die nötige Kraft und Anregung finden könnte, die man zur Erfüllung der anderen Verpflichtungen braucht. Aber nun kommt Weihnachten wieder heran; alle die zurückgedrängten Gefühle der Liebe, der gegenseitigen Wertschätzung und der Wunsch, den übrigen Mitgliedern der Familie wieder einmal eine Freude zu bereiten, drängen sich bewußt und mit Gewalt in den Vordergrund. Weihnachten ist das Fest der Familie. Man sollte es stets sorgfältig pflegen. Und was noch wichtiger ist; man sollte sich während der Festesstunden, wenn alles glücklich ist, wenn jedes nur den einen Wunsch hat, den anderen glücklich zu machen, glücklich zu sehen, einmal fragen, wieviel schöner es doch wäre, wenn man diese Weihnachtsstimmung das ganze Jahr in der Familie erhalten könnte. Dann könnte man mit vollem Recht singen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.“ Hermann E. Göggi, Berlin.

Weihnacht.

Franziska Raabe, Hamburg.

Weihnacht! Es klingen die Glocken; es tönet Jubelsang!
Weihnacht! Wie manches Herze zittert in Wonne bang!
Welch Zauber in den Tönen, in denen Liebe wacht, —
welch Singen, Klingen, Rauschen in stiller Weihenacht!

In Winters düstern Nächten, welch heller Sternenblick!
In Hütten und Palästen, welch stilles Erdenglück!
Ein Himmelsfrieden breitet die weiten Schwingen aus;
und Gottes Engel schreitet ganz still von Haus zu Haus.

Und vieler Herzen richten sich gläubig himmelwärts.
Ein Sehnen und ein Hoffen, ein Ahnen und ein Herz.
Und neben jenem Sterne, der dieses Glück gebracht,
es flammen tausend Lichter in heil'ger Weihenacht.

Sind Gottes Gesetze eine Last oder ein Segen?

Wenn man von den Geboten Gottes spricht, so begreift dies zwar alle die Gesetze in sich, die Er den Menschen in den verschiedensten Zeitaltern gegeben hat. Wir finden eine große Anzahl solcher Gebote in der Bibel verzeichnet, einzelne wieder im Buch Mormon und auch andere im Buche der Lehre und Bündnisse. Und unter den in letzterem Buche enthaltenen sind einige gerade für die gegen-

wärtige Zeit von größter Bedeutung. Ich will hier nur in kurzen Worten die als Zehngebote bekannten Gesetze des Herrn einer kurzen Betrachtung unterziehen und dabei zu erkennen suchen, ob sie zum Segen der Menschheit gegeben wurden, oder ob sie nur eine lästige Fessel darstellen. Im allgemeinen sind wir nicht nur bei göttlichen Geboten, sondern auch bei irdischen Gesetzen nur immer zu leicht geneigt, die Schattenseiten allein zu sehen, das heißt, wenn wir dort hören oder lesen: „Du sollst, oder du sollst nicht", dann betrachten wir dies immer nur in dem Sinne, daß es uns in der freien Ausübung unseres Willens beschränkt.

Aber wenn es vielleicht auch wahr ist, daß wir vielleicht manchmal unseren Willen dem Willen des Vaters im Himmel unterordnen müssen, oder besser sollen, (denn der letzte Entscheid bleibt uns ja immer noch überlassen), so werden wir doch bei einer näheren Betrachtung bald erkennen müssen, daß es nur aus Liebe zu Seinen Kindern war, daß der Herr denselben diese Gebote gegeben hat. Er wollte ihnen nur die Wege zeigen, die Mittel an die Hand geben, durch welche sie sich am schnellsten und sichersten entwickeln können. Und unter Entwicklung müssen wir eben wieder verstehen, daß wir jene Gesetze des Weltalls kennen und beachten lernen, die bereits vor Grundlegung der Welt von Gott eingesetzt waren. Wir ersehen denn auch recht bald unter den Völkern der Erde, sowie auch an einzelnen Individuen, daß diejenigen die glücklichsten sind, in allen Dingen den anderen überlegen sind, die dem Herrn folgen, Seinen Willen getreulich tun.

Das erste Gebot, wie wir es im 2. Buch Mose im 20. Kapitel aufgezeichnet finden, lautet: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegyptenland, aus dem Diensthaus geführt hat. Du sollst keine anderen Götter neben dir haben. Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht . . ." Dies sind die Worte des Herrn an die Menschen, Seine Kinder. Von einem Gesetzgeber erwartet man gewöhnlich, daß er auch genügende Macht habe, um das Halten der gegebenen Gesetze zu erzwingen, wenn es notwendig sein sollte. So hat auch Gott diese Macht; und in einzelnen Fällen sind uns davon Beispiele gegeben, wie Er diejenigen, die mutwillig gegen Seine Gebote verstoßen haben, gestraft hat.

Einen Fall, in welchem gegen 3000 Personen ihr Leben verloren, finden wir in 2. Mos. 32, 19—29 verzeichnet, als die Kinder Israel sich von Aaron ein goldenes Kalb hatten anfertigen lassen, welches sie dann als ihren Gott anbeteten. Aber es schien, als wenn diese eine Erfahrung ihnen nicht genügt hätte. Sie fingen abermals an, gegen den einigen Gott und Seinen Diener Mose zu murren. Und wiederum offenbarte ihnen der Herr Seine Macht. Es kamen feurige Schlangen unter sie; und viele wurden von denselben gebissen und büßten es mit ihrem Leben, daß sie dem Herrn nicht dienen wollten. In höchster Not war der Herr zwar wieder barmherzig, und zeigte ihnen durch Mose noch einen Ausweg, wie sie dem Tode entgehen konnten. Und zwar dadurch, daß sie zu einer, von Mose aufgerichteten, ehernen Schlange aufsahen. Sie mußten also hierin dem Herrn Gehorsam erzeigen; und nur diejenigen, die dies taten, blieben am Leben.

Wenn wir uns fragen, warum es war, daß der Herr beschlossen hatte, daß die Völker, welche Canaan vor dem Einzuge der Israeliten inne hatten, vernichtet werden sollten, so werden wir beim Studium

der 22., 23. und 24. Kapitel des vierten Buches Mose erkennen, daß es auch nur ihrer Abgötterei wegen war. Hätten sie von dem einigen Gott nichts gewußt, dann wäre ihre Sünde nicht so groß gewesen. Aber wir ersehen in den soeben angeführten Kapiteln, daß unter ihnen ein Prophet des lebendigen Gottes wohnte, daß sie diesen Prophet kannten und von der Macht dessen Gottes wußten. Sie wußten, daß der Gott Bileams ihren eigenen Göttern an Macht überlegen war; und sie riefen Bileam an, daß er seinen Gott anflehen solle, oder daß er mit dem Beistande seines Gottes die heranrückenden Israeliten verfluchen solle. Hier sehen wir also zwei Beispiele. Die Israeliten hatten durch lange Prüfungen den einigen Gott anerkannt und gehorchten Seinen Gesetzen. Dafür segnete sie der Herr und stand ihnen bei. Die Cananiter dagegen beteten selbstgemachte Götzen an, wofür sie die angedrohte Strafe erhielten.

Wenn wir in späteren Jahren die Geschichte des Volkes Israel betrachten, können wir in einer unzweideutigen Weise ersehen, daß sich der Herr immer von ihnen abwandte, sobald sie sich der Abgötterei hingaben und den Götzen der unter ihnen wohnenden Heiden dienten. Zwar war die Strafe nicht immer in so offenbarer Weise erkennbar, wie damals, als die feurigen Schlangen unter sie kamen. Aber durch Propheten ließ der Herr ihnen gewöhnlich die Ursachen verkünden, warum Er es zugegeben, daß sie in die Gewalt ihrer Feinde fallen mußten. Aber die Israeliten sind nicht das einzige Volk, an dessen Schicksal wir zu erkennen vermögen, daß der Herr diejenigen Völker segnet, die Ihm dienen, Ihn als ihren Gott anerkennen, und daß diejenigen leiden müssen, die andern Göttern dienen, oder sie sich von Ihm abwenden.

Wenn wir uns zum Beispiel fragen, warum es war, daß Rom von seiner einst so großen Macht stürzen mußte, dann gibt es auch hier nur die eine Antwort: weil es anderen Göttern diente. Wir sehen, wie in dem römischen Reiche ja sogar die christliche Religion als die Staatsreligion erhoben wurde. Aber gerade deswegen, weil die Mehrzahl der Leute Gelegenheit hatten, den Herrn kennen zu lernen und Seine Gebote zu lernen, war auch dann die Strafe um so größer, als sie sich dennoch von Gott wendeten. All die Laster, Verbrechen ꝛc. die den unmittelbaren Verfall nicht nur des Reiches, sondern auch des römischen Volkes herbeiführten, waren die Folgen des vorangegangenen Abfalles von dem wahren Gott. Und heute sehen wir, daß diejenigen Völker die glücklichsten sind, auf der höchsten Stufe der Zivilisation stehen, die die beste Erkenntnis Gottes haben. Aber auch hier sehen wir wieder, wie sich bereits an einzelnen die Strafen oder Folgen eines Abfalles bemerkbar machen.

Noch vieles ließe sich hier anführen, wie auch heute die Völker darunter leiden müssen, daß sie den einigen, wahren Gott verlassen und Götzen oder Leidenschaften oder Begierden dienen, oder sich von diesen beherrschen lassen. Man könnte auf Spanien und Portugal hinweisen, die einst mächtige Länder waren, die an der Spitze der Zivilisation standen, die große Macht und weitreichenden Einfluß besaßen. Frankreich könnte als ein weiteres Beispiel dienen. Der Verfall des ersten deutschen Reiches, die heutigen Zustände in Rußland, in den verschiedenen Republiken von Südamerika, in welch letzteren wir fast alle Jahre eine neue Revolution mit Blutvergießen usw. sehen, die Zustände in Klein-Asien, wo Türken und Armenier fortwährend im Streite liegen und gegenseitig sich das Leben zur Qual machen; und

welches andere Land gibt es wohl, von dem man nicht sagen könnte, daß es zu einem gesegneten Lande, das Volk zu einem glücklichen Volke werden könnte, wenn sie nur dem einigen Gott zu dienen gewillt wären und Seinen Willen über alles andere stellen wollten.

Nicht mit Unrecht hat der Herr dieses Gebot: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir, als das erste gegeben. Denn von dem Halten desselben hängt es dann auch mehr oder weniger ab, ob die Menschen die anderen Gebote anerkennen und halten werden. Wohl mag es einzelne Leute geben, die Ihn als Ihren Gott anerkennen, die aber dann dennoch schwach im Halten der anderen Gebote sind. Aber dies wird viel seltener vorkommen, als daß Leute Gott nicht als ihren Herrn anerkennen wollen, trotzdem aber Seine Gebote halten. Wohl hören wir in neuerer Zeit recht oft die Behauptung, daß Leute auch, ohne an einen Gott zu glauben, ein gutes und rechtschaffenes Leben führen können. Aber obwohl einzelne Fälle davon bestehen, so zeigt uns doch der Zustand der heutigen Gesellschaft in einer nicht mißzuverstehenden Weise, wohin es führt, wenn man Gott nicht anerkennen will, und Ihm nicht zuerst dienen will, oder in anderen Worten, wenn man nicht alle anderen Interessen zurückstellen will, falls sie mit Seinen Geboten im Widerspruch stehen sollten.

Wir wollen hier nicht weiter auf das zweite Gebot eingehen, da es mit dem ersten sehr nahe verwandt ist. Dagegen können wir aus der Schrift sowohl als auch unter der heutigen Menschheit deutlich sehen, was die Folgen der Uebertretung des dritten Gebotes sind. „Du sollst den Feiertag heiligen!" dies waren die Worte des Herrn. Unter anderen sehen wir aus den Worten des Herrn an Hesekiel, wie der Herr die Israeliten des Sabbatbruches wegen verurteilte. Aber noch viel deutlicher ersehen wir dies heute. Zwar verurteilt Gott nicht durch Wunder oder Zeichen die Uebertreter. Jedoch Sein Gebot besteht zu recht gerade heute, wie zur Zeit, als es gegeben wurde. Und wenn wir jene betrachten, die es sich zur Gewohnheit machen, den Sabbath zu übertreten, an demselben vielleicht Vergnügen und dergleichen zu suchen, so werden wir sehen, wie sie gerade, während sie auf diese Weise gegen den Willen des Herrn handeln, auch in besonders starkem Maße anderen Versuchungen ausgesetzt sind. Und der Fall von Hunderten und Tausenden Menschen ist auf das Brechen des Sabbattages in erster Linie zurückzuführen.

Welch ein Unterschied zwischen denjenigen, die den Sabbat brechen, und denjenigen, die ihn dem Willen des Herrn gemäß halten. Den letzteren hat der Herr versprochen: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. — Wenn sie am Sonntag dem Herrn dienen, wie Er es von uns verlangt, dann werden sie nicht nur von so mancher Versuchung bewahrt bleiben, denen jene ausgesetzt sind, die den Sabbath brechen, sondern sie werden dann eine nicht zu unterschätzende Kraft erhalten, die ihnen dann auch in den übrigen Tagen der Woche von unberechenbarem Nutzen sein wird, den Gesetzen Gottes gemäß zu leben. Und am Schluß kann man auch schon darinnen allein, daß man mit Glaubensgenossen zusammenkommen kann, dort von dem Herrn und Seinem Evangelium hören kann usw., einen Genuß und eine Freude erlangen, die solche, die den Sabbath brechen, gar nicht kennen.

Das vierte Gebot lautet: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren". An dieses Gebot knüpft der Herr für die Gehorsamen die folgende Verheißung: „Auf daß du lange lebest im Lande,

das dir der Herr, dein Gott, gibt." Wenn wir zuerst ein Beispiel haben möchten von einem solchen, der das Gebot gehalten, und die daran geknüpften Verheißungen erhalten, so könnten wir wohl kein besseres finden als in der Geschichte Nephies. In der Bibel finden wir auch wiederum verschiedene Beispiele, in denen uns gezeigt wird, daß der Herr Seine Versprechen auch zu halten gewillt ist. Aber wenn an das Halten des Gebotes ein Segen geknüpft ist, dann steht auch eine Strafe auf die Uebertretung desselben. Und unter den vielen Beispielen der Bibel gibt es wohl kein besseres, als die Geschichte von Absalom. Wir sehen in 2. Samuelis 17, 1—4, wie ein Feldherr dem Absalom zuerst einen Plan entwirft, wonach er dem letzteren behilflich sein wollte, den König David umzubringen. Anstatt nun diesem Plane, der in einem Morde gipfeln sollte, aufs energischste zu widersprechen, willigte Absalom ein. Zwar schickte es der Herr aller Herren später so, daß das schändliche Vorhaben nicht zur Ausführung kommen konnte. Aber die Straße blieb den Empörern nicht erspart. Wir alle kennen die in dem folgenden Kapitel verzeichnete Geschichte, wie Absalom im Kampfe wider das Heer seines Vaters starb, während der Feldherr, der ihm zuerst zum Vatermord geraten, durch eigene Hand endete.

Auch in der Weltgeschichte haben wir Beispiele, wo die Söhne gegen ihre Eltern sich erhoben. Und in den meisten Fällen sehen wir auch dort, wie nur zu bald die Strafe folgte. Und wer von uns hat nicht im eigenen Leben Beobachtungen anstellen können, daß diejenigen, die das vierte Gebot übertreten, bereits in diesem Leben auf die eine oder die andere Weise dafür zu büßen haben; während wiederum diejenigen, die das Gebot befolgen, auch in den Besitz der verheißenen Segnungen gelangen.

„Du sollst nicht töten!" Dies ist das fünfte Gebot. Der Erste, welcher dies Gebot übertrat, und von dem die Geschichte uns berichtet, war Cain. Und wie bald folgte auch die Strafe für seine Uebertretung. Wäre er bald mit dem Tode bestraft worden, so wäre dies vielleicht noch ein mildes Urteil gewesen. Aber mit dem Bewußtsein seiner Schuld weiterzuleben, vielleicht für viele Jahrzehnte, dies war gewiß eine harte Sühne; und mit Recht konnte er sagen: Meine Strafe ist schwerer, als ich sie ertragen kann. Von den vielen anderen Beispielen wollen wir nur eines herausgreifen. David gab Befehle, Uria an einen Platz im Kampfe zu stellen, wo er sicher den Tod erleiden mußte. Er tat es mit der Absicht, denselben ums Leben zu bringen. Und wenn Uria auch dann durch die Hand der Feinde fiel, so war doch David an seinem Tode schuld. Verfolgen wir die Geschichte des Königs David, so sehen wir, wie der Tag jenes Mordes der Wendepunkt in seinem Leben wurde. Der Herr, der ihm vorher beigestanden, der ihn vom Hirtenknaben zum Könige gemacht hatte, der ihm in allen Kämpfen gegen seine Feinde beigestanden hatte, zog Seine Hand von ihm zurück und überließ ihn seinem Schicksal. Und vielleicht aus den Psalmen Davids können wir am deutlichsten erkennen, wie sehr er leiden mußte.

Sehen wir uns heute unter den verschiedenen Staaten um und suchen wir für Beispiele, daß die Uebertretung des fünften Gebotes nicht unbestraft bleibt, so brauchen wir gar nicht weit zu gehen. Ein Beispiel dafür finden wir gerade in neuester Zeit in Serbien. Wir haben dort gesehen, wie man mit der Hilfe eines Mordes den vorigen König aus dem Wege geräumt hat. Wenn auch der gegenwärtige König

nicht mit Hand anlegte bei der Ausführung des Mordes, so war er doch einverstanden damit. Vom irdischen Gerichte sind die Täter verschont geblieben. Aber dennoch sind sie bestraft und müssen leiden. Wir sehen, wie der König selber an seinem ältesten Sohne nichts wie Aerger hat, wie er denselben bereits hat zwingen müssen, der Krone zu Gunsten des zweiten Sohnes zu verzichten. Erst vor Kurzem war dieser zweite Sohn durch eine schwere Krankheit dem Tode nahe. Der König selber hat fortwährend mit so viel Widerwärtigkeiten zu kämpfen, daß schon oft Gerüchte laut wurden, er denke daran, die durch einen Mord errungene Krone niederzulegen.

Sehen wir auf Rußland, wo geheime Organisationen durch Mordanschläge die Geschicke der Menge ändern wollen. Mord auf der Seite der Regierung, Mord von Seiten dieser geheimen Organisationen, und Kummer, Not und Elend als die Folge. Gott greift nicht immer sichtbar ein. Aber seine Gebote bestehen auch heute noch zu recht, und niemand kann sie übertreten, ohne dafür bestraft zu werden. Wie mancher hat nicht für lange Jahre der irdischen Gerechtigkeit entgehen können. Aber es war eine andere Gerechtigkeit, die er nicht hintergehen konnte. Und von dieser Seite wurden ihm Leiden zuteil, die hundert Mal schlimmer als ein schneller Tod waren.

Das sechste Gebot lautet: „Du sollst nicht ehebrechen!" Auf die Uebertretung dieses Gebotes sind in den wenigsten Staaten gewisse Strafen gesetzt. Und doch wie schwer wird die Uebertretung gegen dies Gebot, wie gegen Unsittlichkeit überhaupt heimgesucht. Erst in neuerer Zeit hat man es sich zur Aufgabe gemacht, in dieser Hinsicht Statistiken aufzustellen; und dieselben können einem wohl das Blut in den Adern erstarren machen. Menschen mögen das von Gott gegebene Gebot anerkennen oder nicht; aber wenn sie es übertreten, können sie der auf die Uebertretung gesetzten Strafe nicht entgehen. So ist es mit den übrigen Geboten. Wir werden nicht gezwungen, daran zu glauben, daß sie von Gott sind; wir werden nicht gezwungen zu glauben, daß es einen Gott gibt, der mächtig genug ist, solche oder ähnliche Gebote zu geben. Aber wir haben in der Geschichte vergangener Zeitalter sowohl als in der Gegenwart Gelegenheit über Gelegenheit zu sehen, wie diejenigen, die gegen diese Gebote fehlen, die Folgen der Uebertretungen leiden müssen, während diejenigen, die darnach zu leben sich bestreben, sich des Segens Gottes erfreuen dürfen. Sie sind erfolgreich in allen Dingen und sie sind es, die den Zweck ihres Erdenlebens erfüllen; und die schließlich, wenn sie auch in Zukunft immer auf die Stimme des Vaters hören werden, vollkommen werden sollen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Und von diesem Standpunkt aus betrachtet, sehen wir dann, daß diese Gebote gewissermaßen nur Stützen oder Stufen sind, mit denen wir unser schließliches Ziel umso schneller und sicherer erreichen können.

Fritz Boede.

Arbeit und Vergnügen.

Gewöhnlich meinen die Leute, daß Arbeit und Vergnügen zwei ganz verschiedene Dinge sind. Wenn sie von Vergnügen sprechen, dann denken sie meistens an Theater, Ball, Konzert oder dergl., während sie unter Arbeit ihre tagtäglichen Pflichten verstehen, die sie mitunter nur erfüllen, weil sie eben müssen.

Und doch sind die Begriffe Arbeit und Vergnügen gar nicht so leicht zu trennen, wie es den Anschein hat. Unter Arbeit versteht man eine Anstrengung, körperlich oder geistig. Niemand wird nun behaupten können, daß eine durchtanzte Nacht z. B. keine Anstrengung ist. Auch das Anhören einer Oper strengt an. Man kann dies am besten empfinden, wenn es lange dauert; sicher stellt sich hernach ein Gefühl der Müdigkeit und Abgespanntheit ein. Der Begriff Vergnügen ist so verschieden, wie die Menschen selbst verschieden sind. Was dem einen die größte Freude bereitet, ist dem andern vielleicht eine höchst unangenehme und langweilige Sache. Was man Vergnügen nennt, ist so veränderlich wie die Mode. Unsere Vorfahren, die vor Hunderten von Jahren lebten, würden vielleicht über die Vergnügungen der heutigen Welt erstaunt die Köpfe schütteln.

Es gibt nur eine Art von Vergnügen, das ewig gleich bleibt. Heute wie vor 1000 Jahren wird es die höchste und reinste Freude bereiten, die Wahrheit zu suchen und zu erkennen, Liebe und Barmherzigkeit zu üben und Tugend und Recht zu pflegen. Die Vergnügungen, die uns edler und dem Vater im Himmel ähnlicher machen, sind ewig wie Er selbst. Ihre Früchte sind köstlich und unvergänglich. Zu allen Zeiten brachte treue, uneigennützige Pflichterfüllung eine so reine und süße Freude in die Menschenherzen, wie sie kein flüchtiger Genuß erzeugen kann. Wenn wir jeden Tag treu unsere Arbeit tun, wird sie zu einer Quelle des Vergnügens für uns werden. Aber wir müssen Interesse dafür fühlen und versuchen, sie so gut als möglich zu leisten. Glücklich die Menschen, denen ihre täglichen Pflichten eine Quelle des Vergnügens sind, die bei ihrer Arbeit keine mißmutigen und verdrossenen Gesichter zeigen; sie ersparen sich nicht nur selbst viel Widerwärtigkeit in diesem Leben, sondern sind auch eine Hilfe für ihre Umgebung.

Vor einiger Zeit stand einmal ein Artikel im „Stern", in dem es hieß: „Man kann den Charakter eines Menschen daran erkennen, wie er seine Vergnügungen sucht". Dies ist richtig. Mitglieder der Kirche Jesu Christi sollten nur an den besten Dingen Vergnügen finden. Nicht daß wir die Dinge verachten sollen, die uns das Leben angenehm machen können, und die bestimmt sind, das Herz zu erfreuen; im Gegenteil, wir sollten dies mit fröhlichem, dankbarem Gemüt annehmen. Aber wir sollen unser Herz nicht daran hängen und unterscheiden lernen zwischen Genuß und wahrem Vergnügen; denn es können an jeden Prüfungen kommen, in denen ihm die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten dieses Lebens versagt sind.

Glücklich ist der Mensch, dessen Vergnügen Arbeit ist und dem seine Arbeit Vergnügen bereitet. H. L. D.

Eine Weihnachtsgeschichte.

(Uebersetzt aus dem Englischen).

„Papa, möchtest du uns nicht etwas Geld geben, damit wir unsere Weihnachtsgeschenke damit einkaufen können?" waren die Worte, die Nora sprach, während sie in schmeichelnder Weise den Arm um den Hals des Vaters legte. Der Papa lächelte und legte die Zeitung fort, mit deren Lesen er gerade beschäftigt war. Dann sah

er auf Nora und deren Schwester Elise und sagte: „Ja, liebe Mädchen, ich will euch jedem 10 Schilling geben; und ich wünsche, daß ihr beide euer bestes Urteilsvermögen brauchen werdet, um recht viel Gutes damit zu erreichen. Erinnert dies, wenn ihr eure Geschenke kauft; wir werden dann am Weihnachtsmorgen entscheiden, wer von euch sein Geld am besten verwendet hat."

Nora hielt ihre eifrige kleine Hand aus, um die zehn Schilling in Empfang zu nehmen; und mit ihrem Kopfe nickend, sagte sie: „Ich weiß bereits, was ich für diesen Betrag kaufen werde." — Der Vater wendete sich an Elise und sagte ihr: „Nun, du kennst deine Schwachheit, gehe nicht wieder hin und gib das Goldstück dem ersten besten Bettler, der dir begegnet. Siehe einmal zu, wieviel wahres Glück und wahre Freude du damit schaffen kannst." Elise steckte das Geld mit einem Seufzer in ihre kleine rote Börse. Dabei nahm ihr kleines blondes Gesichtchen einen sehr bekümmerten Ausdruck an, während sie ihrem Vater erwiderte: „Papa, ich werde versuchen. Ich will versuchen, so weise wie möglich zu handeln. Sofort will ich zur Mama gehen und um Erlaubnis fragen, daß wir gleich nach der Stadt gehen können und noch heute unsere Geschenke kaufen, ehe ich das Geld wegzugeben oder zu verlieren Gelegenheit finden kann."

Die Mutter gab die nachgesuchte Erlaubnis, und so waren Nora und Elise schnell in ihren warmen Mänteln, hatten die kostbaren Hermelin-Boas umgelegt, die sie ein Jahr zuvor vom Christkind erhalten hatten; und dann warteten sie auf die Straßenbahn, die sie nach der Stadt nehmen sollte. Sie hatten beschlossen, daß sie an der Hauptstraße scheiden wollten, und daß dann ein jeder für sich die Einkäufe besorgen sollte, worauf sie sich in einer Konditorei wieder treffen wollten, um zusammen nach Hause zurückzukehren.

Als Nora von ihrer Schwester schied, sagte sie nochmals zu derselben: „Nun sei aber diesmal vorsichtig. Gib nicht wieder dein Geld dem ersten besten Leiermann, wie du es tatest, als wir gingen, um für Mama ein Geburtstagsgeschenk zu kaufen." — Ein wenig niedergeschlagen antwortete Elise: „Oh, sage mir dies nicht so oft, oder sonst werde ich sicherlich wieder etwas Verkehrtes anfangen. Ich habe sowieso Geld nicht gern, denn es bindet uns immer eine solche Verantwortlichkeit auf."

Hierauf ging Elise die Straße hinunter und besah sich all die schön dekorierten Fenster, unentschlossen, was sie eigentlich kaufen sollte. In ihren Gedanken sah sie Vater, Mutter, die Schwester, Tante und das Dienstmädchen, für die sie doch alle etwas haben wollte; und mit einem Seufzer sagte sie zu sich: „Ich werde wohl meine Sachen in dem Zehn-Pfennig-Bazar kaufen müssen, um für alle etwas zu bekommen." — Wiederum hielt sie vor einem großen Schaufenster still, das durch seine reichliche Auslage in Spielsachen und anderen zu Geschenken geeigneten Waren einen großen Schwarm Leute angezogen hatte. Während sie dort stand, fielen die folgenden Worte an ihr Ohr: „O, Tom, ich wähle mir dieses Fenster mit den Puppen. Du kannst das andere haben, in welchem Nikolaus durch den Schornstein herabkommt. Denkst du wohl, Tom, daß er uns dieses Jahr auch noch finden wird?" Eine kleine, dünne Stimme hatte diese Worte gesprochen. Darauf erwiderte der angeredete Knabe: „Ich kann nicht sagen, Aennchen, ich halte nicht sehr viel von ihm; ich glaube, daß er für uns Waisenkinder wohl nicht viel übrig haben wird."

Elise drückte sich nun näher an das Fenster heran, um das Gesicht des Knaben sehen zu können, der so entmutigt gesprochen hatte. Als sie sein hageres, hungriges Gesicht sah und seine dünne, zerrissene Kleidung, und neben ihm die kleine, halbverhungerte Anna, die sich krampfhaft an des Bruders Hand klammerte, da erfaßte sie ein heißes Mitgefühl für die Armen, und sie bahnte sich ihren Weg noch näher zu den beiden. Jetzt hörte sie wieder die Stimme der kleinen Anna: „Das Christkind kam letztes Jahr, als Mutter noch bei uns war; auch brauchten wir damals nicht so zu hungern und zu frieren, wie wir es jetzt tun müssen. Denkst du, daß die Mutter davon weiß?“ Mit tiefer Stimme erwiderte der Knabe: „Wohl schwerlich, denn sonst würde sie es kaum im Himmel aushalten können. Sobald ich durch das Verkaufen von Zeitungen das nötige Geld erspart haben werde, dann will ich von Peter die Schuhputzausrüstung kaufen, und dann kann ich mit dem Putzen von Schuhen genug verdienen, daß wir bald genug haben werden und nicht mehr zu hungern und frieren brauchen. Dann will ich dir gern Kuchen und Pudding kaufen, soviel du willst; auch sollst du eine von den großen Puppen haben, die beim Schlafen die Augen schließen.“

Während die Kleine jetzt zu weinen anfing, sagte sie: „Ich will das aber jetzt haben. Mir ist so kalt, und ich habe so großen Hunger. Können wir nicht irgend etwas Warmes haben, bitte Tom?“ Des Knaben Angesicht wurde blaß bei diesen Worten, und er machte einen weiteren Beschwichtigungsversuch: „Weine nicht, Anna, und denke nicht an den Hunger. Ich habe Mutter versprochen, daß ich ehrlich bleiben will. Siehe hier in dieses Fenster, die große Puppe dort in der Ecke.“ — „Ich bin aber hungrig. Wenn Mama noch hier wäre, sie würde mir etwas zu essen geben. Und sie hat dir gesagt, daß du für mich sorgen sollst, du weißt doch, Tom?“ klagte Aennchen weiter, während die Tränen über ihr dünnes, abgemagertes Gesicht liefen. Mit einem verzweifelten Ausdruck in seinem Gesicht und einer entschlossenen Stimme erwiderte der Bruder nun: „Ja, ich erinnere; und ich werde es auch jetzt tun. Es ist nicht recht für uns, daß wir hungern sollten, während so viele Eßwaren um uns herum an allen Seiten sind. Warte hier nur eine kurze Zeit; und Tom wird dir bald etwas bringen.“

In diesem Moment, als er gerade sich davon machen wollte, um für seine hungrige Schwester etwas zu essen zu finden, fühlte er, wie ihn jemand am Arm ergriff. Dies erschreckte ihn so, daß er nicht einen weiteren Versuch zu gehen machte, da sein Gewissen ihm sagte, daß jemand vielleicht an seinem Gesicht die Gedanken und Vorsätze gelesen, und man ihn nun zur Rechenschaft ziehen wolle. Als er sich umdrehte, um zu sehen, wer der vermeintliche Richter sei, verwunderte er sich nicht wenig, als er ein junges Mädchen erblickte, die ihn mit bittenden Augen ansah. Es war Elise, die jetzt zu ihm sagte: „Bitte, Tom, tue es nicht, o, tue nichts Unrechtes! Hier nimm diese Börse. Alles was in derselben ist, gehört mir; und ich darf damit tun, was ich will, du und Schwesterchen sollt es haben. Adieu, und eine fröhliche Weihnachten!“

Den beiden erstaunten Kindern noch mit der Hand winkend, machte sich nun Elise davon. Ohne zu warten oder zu denken, lief sie die Straße entlang, bis sie an die Konditorei kam, wo sie ihre Schwester erwarten sollte. Und erst als sie dort drinnen war und ein wenig ruhiger wurde, fragte sie sich in Gedanken, was wohl nun ihre Eltern und

ihre Schwester sagen würden. Sie ging ans Fenster, um nach ihrer Schwester Ausschau zu halten, als sie die beiden Waisenkinder die Straße entlang gerannt kommen sah. Wie war sie aber erstaunt, als sie um den Hals des kleinen Mädchens eine Boa sah, die der ihren vollkommen gleich war. Unwillkürlich fühlte sie nach der ihrigen. Und wer kann sich ihren Schrecken denken, als sie merkte, daß sie dieselbe verloren hatte. Sofort lief sie auf die Straße und rief Tom beim Namen. Und es hatte auch fast den Anschein, als wenn die Kinder sie gesehen und gehört hätten, denn plötzlich kehrten sie um, bogen um die nächste Ecke und verschwanden aus ihrem Gesichtskreis.

„O wie gemein von ihnen!“ entrang es sich den Lippen Elises, während sie noch bleicher im Gesicht wurde, und Tränen der bitteren Enttäuschung sich in ihre Augen stahlen. „Das hätte ich sicher nicht von ihnen gedacht. Was wird nun Vater sagen? Aber ich werde es ihm nicht erzählen, denn sonst würde er vielleicht den armen Tom einsperren lassen.“ — Als nach einigen Minuten Nora erschien, fand sie ihre Schwester noch in diesem niedergeschlagenen Zustande vor. Sofort bestürmte sie dieselbe mit Fragen, wo denn ihre Geschenke seien, und ob sie denn das Geld wieder weggegeben habe. Aber sie erhielt keine Antwort, nur, daß die Schwester auch ihre Boa noch verloren habe.

Eine traurige Zeit war es für Elise, als sie das Haus erreichte. Nora hatte sogleich in voller Entrüstung den Eltern von dem Verschwinden von Geld und Boa Mitteilung gemacht. Aber wieviel man sie auch fragen mochte, Elise hielt ihre Lippen fest geschlossen und erklärte mit großer Bestimmtheit, daß sie nichts erzählen könne. Sie war froh, als sie abends zu Bett gehen konnte, obgleich ihrer auch da eine weitere Demütigung wartete. Als sie ihrem Vater den gewöhnlichen Gutenacht-Kuß geben wollte, wendete er sich mit einem ärgerlichen Gesicht weg von ihr. Als sie dann im Bette lag, dachte sie: „Papa ist sicherlich enttäuscht mit mir. Und ich bin über jene Kinder auch enttäuscht. Ich ließ sie das Geld haben, da ich glaubte, daß sie dann ehrlich bleiben würden, wie sie der Mutter versprochen hatten. O, wie viele Unannehmlichkeiten gibt es doch in dieser Welt. Doch nun will ich schlafen, und möge Gott alles recht machen.“

Am anderen Morgen, als Weihnachten, erwarteten Vater und Mutter, daß Elise alles erzählen würde. Aber obgleich diese sie küßte und ihnen von Herzen für alles dankte, was sie erhalten hatte, so blieb sie doch schweigsam. Dann kam Nora hinzu und sagte: „Ich habe für einen jeden von euch ein Buch gekauft, und dennoch hatte ich Geld genug übrig, um auch eines für mich zu kaufen. Es sind von den neuesten, und die ganze Familie kann sie lesen und sich daran erfreuen. War meine Wahl nicht eine gute?“ Der Vater, der da wußte, daß für Nora das Lesen die größte Freude war, erwiderte: „Ich glaube, du bist dabei ziemlich selbstsüchtig gewesen. Wer wird denn wohl aus diesen Geschenken den größten Nutzen haben? Du hast noch nicht den wahren Sinn der Weihnacht erkannt.“ Nora ließ errötend ihren Kopf hängen, denn beschämt mußte sie sich selber eingestehen, daß sie in erster Linie an sich gedacht hatte.

„Nun, Elise, jetzt sage du uns, was du mit deinem Gelde getan hast?“ Mit diesen Worten wendete sich der Vater plötzlich an die andere Tochter. In bittendem Tone kam die Antwort: „Bitte, Vater, frage nicht weiter. Denke nicht, daß ich etwas Unrechtes getan habe;

aber ich kann nichts verraten.“ In diesem Augenblick kam die Mutter dazwischen, und nahm sich des armen Mädchens an. „Weine nicht, Liebling. Wir wollen die heutige Weihnachtsfeier nicht durch irgend welche Zwischenfälle verderben lassen. Papa, so laß doch, bitte, die Sache jetzt ruhen. Ich habe etwas Früchte, Kuchen und andere Kleinigkeiten eingekauft, die Elise zu einer armen Familie am unteren Ende dieser Straße nehmen soll, während du und Nora einen kurzen Spaziergang macht. Und wenn ihr dann alle wieder zurück seid, wird das Essen fertig sein.“

„Nun, nun, wer sind denn diese?“ sagte der Vater, als er die Tür zur Veranda öffnete und dort zwei ärmlich gekleidete Kinder stehen sah. „Ich wünsche zu Betty Dean, York-Straße 408!“ sagte eine Knabenstimme. Als der Laut dieser Stimme ins Zimmer drang, in welchem Elise war, kam sie herausgerannt, und ohne weiteres umarmte sie den Bettelknaben, der in seinen ungeschickten Händen die weiße Boa hielt, während sich seine kleine Schwester ängstlich an ihn klammerte.

„O, Tom, bist du es?“ rief Elise aus, während sie ihn ins Zimmer zog. „Ich bin so froh, dich zu sehen. Und meine Boa hast du auch wieder gebracht? Du bist also dennoch ehrlich?“ — „Jawohl, ich bin,“ erwiderte der Junge. „Du hattest deine Boa gestern verloren, als du wegliefest. Als ich sie liegen sah, hob ich sie auf und lief dir nach. Aber Aennchen fiel hin, und dann konnte ich dich nicht mehr sehen. Deswegen ging ich wieder zurück. Aber dann fand ich deinen Namen und die Nummer in der kleinen Börse, und so kamen wir denn heute her, um dir das Verlorene wiederzubringen.“

„O, ich bin so froh,“ sagte Elise aufs neue; „aber am meisten froh, daß du ehrlich bist.“ Mit errötendem Gesicht erwiderte der Knabe hierauf: „Vielleicht wäre ich es heute nicht mehr, hätte ich nicht von dir das Geld erhalten, womit ich dann die Stiefelputzausrüstung kaufen konnte, um einen Unterhalt zu gewinnen.“ — Es war jetzt, daß sich des Vaters Stimme wieder hören ließ, der bisher der Unterhaltung lautlos zugehört hatte: „So, nun wissen wir ja auf einmal alles, mein gutes, liebes Kind. Ich bin sicher stolz auf dich.“ Auch die Mutter kam herzu und lud Tom und Aennchen ein, in das Zimmer zu kommen, um den reich geputzten Christbaum zu sehen. An den Händen führte sie dieselben hinein. Als sie erst drinnen waren, dann mußten sie auch gleich dort bleiben, um am Mittagessen teilzunehmen. Und wie herzhaft die beiden Verlassenen dem schmackhaften Mahle zusprachen. Sie aßen, bis der Magen fast überfüllt war, und bis sie wohl und gut durchwärmt waren.

„Tom, wie wäre es, wenn du eine Handelsschule besuchtest, und dann in den freien Stunden in meinem Kontor arbeiten würdest?“ sagte Elises Vater, als das Mittagessen fast beendet war. Indem er den letzten Löffel Fruchteis herunterschluckte, dabei wünschend, daß sein Magen noch ein wenig größer sein möchte, erwiderte der Knabe: „O, das wäre herrlich! Aber da ist Anna, für die ich sorgen muß; und ich kann sie nicht allein lassen.“ Tante Johanna, die bisher schweigsam beobachtet hatte, sprach jetzt: „Aennchen kann auch in die Schule gehen; und ihr könnt beide zu mir kommen und bei mir wohnen. Ich habe bereits das kleine Mädchen so gern, und sie hat mir versprochen, daß sie zu mir kommen will, wenn Tom auch mitkommen darf. Und ich würde mich sicherlich freuen, wenn ich euch beide als meine Kinder betrachten könnte, da ich dann nicht so allein in meinem Hause sein brauchte. Wollt Ihr also kommen?“

„Gewiß wollen wir!“ ließ sich nun zum ersten Male die Stimme von Aennchen vernehmen. „Ich liebe dich ja schon, und du siehst auch Mama so ähnlich.“ — Wenn jemand gefragt hätte, wer glücklicher war, Elise oder die beiden Waisenkinder, der hätte wohl kaum eine Antwort geben können. Elise wagte denn auch den leisen Einwurf: „Ist es nicht fast wie in einer Geschichte oder in einem Märchen?“ — „Gewiß,“ erwiderte der Vater. „Und du bist der Weihnachtsengel, der diese Weihnachtsfreude angerichtet hat.“ — „Ja, das ist so,“ bestätigte Tante Johanna. „Und ich bin sicher, ich werde mehr Freude an diesen beiden Kindern haben, als alles das wert ist, was ich für sie tun kann. Und nun laßt uns einmal alle zusammen unserem Vater und dem Herrn des Weihnachtsfestes ein Danklied singen.

(Juvenile Instructor.)

Gestorben.

Es ist uns zur traurigen Pflicht geworden, den Tod eines unserer Mitarbeiter zu melden. Am 14. November verschied in Stuttgart Bruder Joseph H. Taylor. Bereits seit einigen Wochen hatte er an einer schweren Herzkrankheit gelitten. Sobald es sich herausstellte, daß die Krankheit schwerer Natur sei, wurden zwei der besten Aerzte in Stuttgart zu Rate gezogen, die ihn einer genauen Untersuchung unterzogen. Doch war die Hoffnung nach dieser vorgenommenen Untersuchung nur eine sehr geringe, da sie konstatierten, daß sein Herz sehr schwach sei und an einem chronischen Fehler leide.

Nachricht wurde sofort zu seinen Angehörigen gesandt. Und seine Mutter sowohl als seine Schwester konnten noch für einige Wochen mit ihm verweilen; ebenso war sein Bruder, der gerade von einer Mission in England entlassen war, noch an seinem Krankenlager. Man tat alles für ihn, was man nur tun konnte, in der Erwartung, ihn am Leben zu erhalten. Aber weder die Gebete seiner Geschwister und Mitarbeiter, noch die Kunst der Aerzte konnten ihn länger hier zurückhalten. Jedenfalls war für ihn im Jenseits bereits eine andere Mission bestimmt, die er nun zu erfüllen ging.

Bruder Taylor langte am 12. Oktober 1909 im Missionsfelde an, arbeitete die meiste Zeit in München und war erst seit einigen Monaten in Stuttgart. Es war gewiß ein schwerer Schlag für seine Angehörigen, als sie nun den jungen Mann, der vor kaum einem Jahre sie verlassen, nur noch im Sarge in die Heimat zurücknehmen konnten. Aber der feste Glauben und das feste Vertrauen, daß so, wie Gott es schickt, es für Seine Kinder am besten sein wird, half auch ihnen in der Stunde der Trauer. Und außer seinen Eltern und Geschwistern trauern auch alle seine Mitarbeiter um das frühzeitige Hinscheiden jenes guten und eifrigen Kameradens. Aber auch ihnen bleibt hier nur das eine zu sagen übrig: „Dein Wille geschehe“.

Todesanzeige.

In Salt Lake City verschied am 6. November Bruder Emanuel Bilser, Sohn von Schwester Anna Bilser in Basel. Der Verstorbene war am 6. April 1883 geboren, seit dem 6. Dez. 1892 ein Mitglied der Kirche und seit dem Jahre 1893 in Salt Lake City. Die Ursache seines frühen Todes war Lungenschwindsucht. — Möge der Herr den Hinterbliebenen in den Stunden der Trauer beistehen.

Die Weihenacht.

Leise sinkt die Nacht hernieder
dämmernd über Betlehem;
flüsternd rauschen Palmenwipfel
in der Abendlüfte Weh'n.
Lang noch glimmt des Tages Röte
an dem dunklen Himmel sacht,
fast als könnt' sie sich nicht trennen
von der heil'gen Weihenacht.
Ahnend fühlet diese Erde
ihres Königs heil'ges Nah'n.
Sehnend rüstet die Natur sich
den Erlöser zu empfah'n.

Nach des Tages lautem Lärmen
bringt der Abend Fried' und Ruh'.
Und den weitgereisten Gästen
drückt der Schlaf die Augen zu.
Zauberisch gießt sich das Mondlicht
über weiße Hütten hin;
und von dunkelglüh'nden Rosen
Düfte süß die Luft durchzieh'n.
Ein geheimnisvolles Rauschen
füllt die Luft um Mitternacht;
und in wundersamem Glanze
strahlt des Himmels Sternenpracht.

Dort, ganz an der Straße Ende,
steht ein stattlich Herbergshaus;
aus dem Stall dringt noch ein matter
Lichtschein in die Nacht hinaus.
Dürft'ger findet sich kein Plätzchen
in der Runde, weit und breit.
Und zu diesem armen Orte
kommt der Herr der Herrlichkeit.
Er, dem alle Engel dienen,
kommt, ein Kindlein klein und schwach,
liegt im Stall, in harter Krippe,
statt in Königs Prunkgemach.

Engel steigen mit Ihm nieder
von dem Thron der Herrlichkeit;
und herab auf diese Erde
geben sie Ihm das Geleit.
Eine überird'sche Klarheit
leuchtet über'm Wiesenplan;
demutsvollen, armen Hirten
wird der Himmel aufgetan.
Und von wundersüßen Weisen,
die kein sterblich Ohr erlauscht,
von unzähl'gen Engelscharen
wird der kleine Kreis umrauscht.

Dämmernd in der Morgenstunde
still die heil'ge Nacht verrann.
So des kleinen Jesuskindes
erster Lebenstag begann.
Und die Menschen geh'n ans Tagwerk,
gerad' als wäre nichts gescheh'n;
warm und golden strahlt die Sonne
wieder über Tal und Höh'n.
Süßer, kleiner Jesusknabe,
auch den Berg bestrahlt ihr Licht,
wo du einst, uns zu erlösen,
neigt'st im Tod dein Angesicht.

Viele hundert Jahre zogen
seither über diese Welt,
seit in Knechtsgestalt erschienen
dieser Erde größter Held.
Tiefste Dürftigkeit und Armut
und Verachtung war Sein Los;
doch bald kommt Er in den Wolken
als ein König hehr und groß.
Er wird lösen diese Erde
von der Sünde Druck und Leid,
wird als König auf ihr wohnen,
voller Macht und Herrlichkeit.

H. L. D.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 22811